



26. Jahrgang.

Hamburg, 17. Mai 1909.

Nummer 10.

Das Geheimnis des göttlichen Willens.

„Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselben, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und er hat uns verordnet zur Kindenschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenommen gemacht in dem Geliebten.“
„Und er hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen, so er sich vorgefetzt hatte in ihm, daß er ausgeführt würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen verfasst würden in Christo, beide, das im Himmel und auch auf Erden ist, durch ihn.“ Eph. 1, 3—6. 9. 10.

Hier wird der wunderbare Grundplan des göttlichen Willens entfaltet. „Ehe der

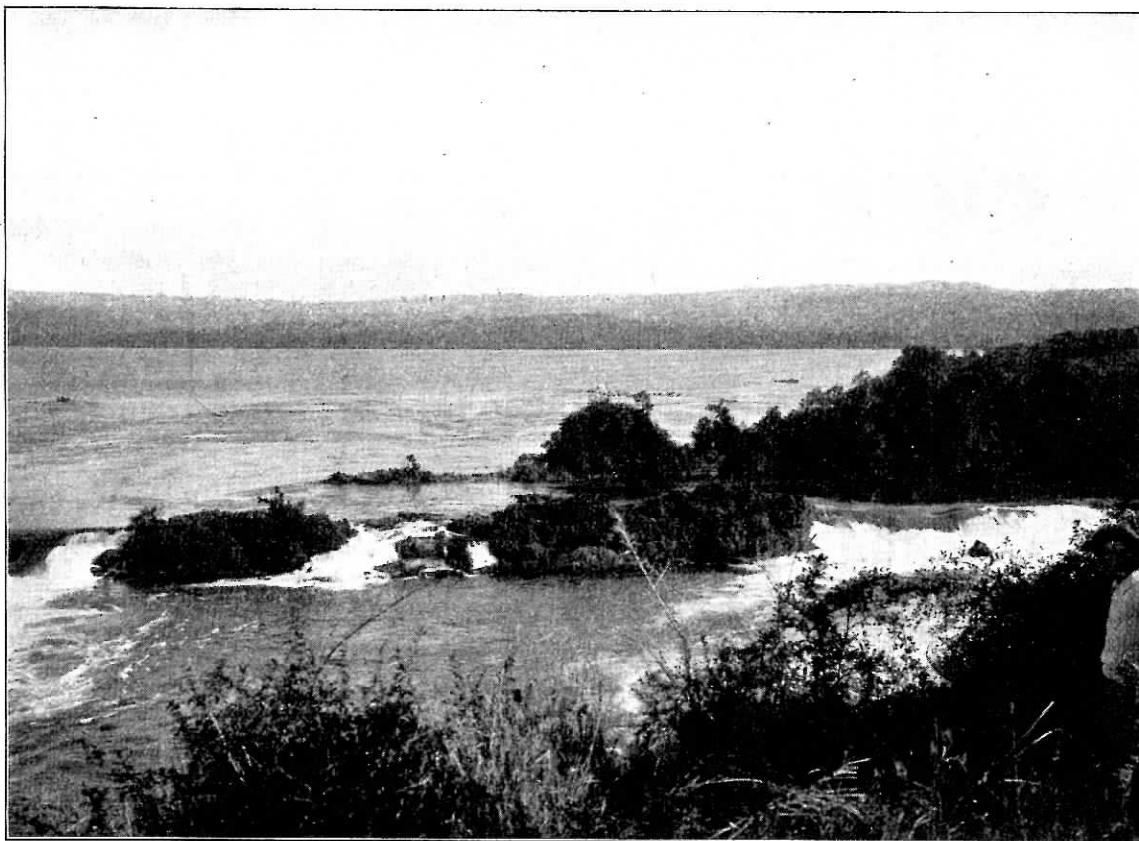
Welt Grund gelegt war,“ war derselbe entworfen und in demselben war uns vom Vater jedweder geistliche Segen durch die Erwählung in Christo zugebracht. Nach dem göttlichen Wohlgefallen sollten wir vor ihm sein heilig und unsträflich in der Liebe und als seine Kinder die ganze Gottesfülle ge-

benten Engels.“ Offb. 10, 7. Vater und Sohn waren von Ewigkeit her in innigster Liebe verbunden; eines Sinnes im Planen und Schaffen. Der Sohn teilte des Vaters Herrlichkeit „ehe die Welt war.“ Joh. 17, 5. Indem der Vater seinem eingeborenen Sohn das vollste Vertrauen schenkte und ihm zugetan war, war es sein Wohlgefallen gewesen, daß in seinem Sohne alle Fülle wohnen sollte. Kol. 1, 19. Da auch alle Fülle Gottes in dem Sohne von Anbeginn wohnte, so konnte sie an dem nur durch ihn zu teil werden.

Alle Geschöpfe mußten durch ihn geschaffen werden und mußten in der Gemeinschaft des Sohnes verbleiben, wie der Sohn im Vater.

Dementsprechend hat auch der Va-

ter durch Jesum Christum „alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Thronen oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm.“ Kol. 1, 16. 17. Alles Geschaffene, Engel und Menschen, Erde und himmlische Welten, entstanden



Der Viktoria Njansa — Ausfluß des Nil. (Siehe Missionsseite S. 77.)

niessen. Aber diese Fülle war von Anfang abhängig von unserem Sein und Bleiben in Christo. Dies Geheimnis des göttlichen Willens, so sich der Vater vorgefetzt hat in Christo, daß alle Dinge im Himmel und auf Erden unter das eine Haupt Christus verfasst würden, entfaltet sich allmählich; vollendet wird es erst in der Fülle der Zeit: „in den Tagen der Stimme des sie-

durch das Machtwort des Sohnes, fintemal er ist die Ausstrahlung der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens. Ebr. 1, 2. 3. Kraft der einigen Schöpfung aller Dinge durch Christum waren alle Dinge, beide, im Himmel und auf Erden, dem göttlichen Willen gemäß, verfasst unter das eine Haupt, den Sohn und durch ihn eins mit dem Vater.

In vollstem Einklang damit jagt der Vater selbst von seinem Sohne: „Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Szepter deines Reiches ist ein richtiges Szepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Öle der Freuden über deine Genossen. Und: Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk.“ Ebr. 1, 8—10. Deutlicher konnte der Vater die Gottheit seines Sohnes, und daß er der Herr ist, der Himmel und Erde gründete, nicht bezeugen! Selbst den Beweggrund, warum er seinen Sohn als Gott über alle geschaffene Wesen salbte, schließt der Vater uns auf, weil Christus die Gerechtigkeit liebte und die Ungefehllichkeit hatte. Fürwahr ein völlig berechtigter! Durch das Wort Christus, welches im Anfang bei Gott war, sind „alle Dinge gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Joh. 1, 3.

Als ewiges Gedächtnis der Schöpfung, wodurch alles unter das eine Haupt Christus verfasst ward, setzte Christus den siebenten Tag der Woche, an dem er selbst nach der Vollendung des Schöpfungswerkes geruhet hatte, als Sabbat ein. Christi Ruhe heiligte den Sabbat, sein Segen ruhte darauf, und die Sabbatrube war für das Wohl des Menschen berechnet. 1. Mose 2, 1—3. Wer dem Beispiele Christi durch die Feier dieses Gedenktages der vollendeten Schöpfung und der Zusammenfassung in Christo folgt, bezeugt damit öffentlich seinen Glauben, daß diese Welt durch das Machtwort Christi in sechs Tagen aus Nichts geworden ist und daß wir nur in der Gemeinschaft mit ihm ruhen — der Sabbat ist ihm das Siegel der Ruhe und Gemeinschaft in Christo mit Gott.

Die Schöpfung aller Dinge durch Christum sicherte die Einheit alles Geschaffenen mit dem Vater, so lange die geschaffenen Wesen in derselben Liebe zu ihrem rechtmäßigen Haupte standen, wie der Sohn zum Vater. Alle Wesen kamen unsträflich aus des Meisters Hand; sie waren alle zum Bilde Gottes geschaffen. Selbst Luzifer war der „schöne Morgenstern“ und einst „ein reinlich Siegel“, „ohne Tadel in seinem Tun.“ Dies ersehen wir aus Jes. 14 und Hes. 28, wo sein Tun sich in den Handlungen der Könige von Babel und Tyrus widerspiegelt. Das Siegel der Einheit, welche zwischen Vater und Sohn von Ewigkeit her bestand und auf die Liebe des Rechten und Guten aus freiem Willen gegründet war, verließ der Schöpfer als höchsten Adel allen seinen Kreaturen. Freier Wille zum Guten bedingt jedoch auch freien Willen zum Bösen, ohne irgendwie deshalb das Letztere zur Notwendigkeit zu stempeln.

Das Böse entspringt vielmehr dem Mißbrauch des höchsten Gutes, welches Gott in der Verleihung des freien Willens seinen Geschöpfen anvertrauen konnte, und indem er alles getan hat, ihr Wohl vor Grundlegung der Welt durch ihre Zusammenfassung mit der Fülle in Christo zu sichern, entbehrt die Entstehung des Bösen jeder Entschuldigung: Die Sünde ist überaus sündig. Jrgendwelche freiwillige Absonderung von dem rechtmäßigen Haupte verursachte Trennung von dessen Fülle, und als notwendige Folgerung Unvollkommenheit aus eigenem Verschulden. Der Sohn Gottes hatte die höchste Ehrenstelle dem Luzifer zugeteilt: Als deckender Cherub zunächst dem Throne des Allerhöchsten hätte er mehr als irgend ein anderer seinen vollen Einfluß zur Wahrung der Einheit in Christo geltend machen müssen. Deshalb ist die Bosheit oder Ungefehllichkeit wirklich ein „Geheimnis“, weil ein dem Throne Gottes zunächststehender Cherub zuerst den Gedanken in sich aufkommen ließ: Ich will „gleich sein dem Allerhöchsten.“ Jes. 14, 12—14.

Als der Vater seinen Sohn den versammelten Engelscharen vorstellte, forderte er mit der vollsten Berechtigung, weil eben Christus auch der Schöpfer der Engel und somit ihr Gott war, sie auf: „Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Ebr. 1, 6. Wonach aber Luzifer trachtete, ersehen wir aus der Forderung, welche er an den Sohn Gottes stellte: „So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein.“ Mark. 4, 7. Der ausgebreitete Cherub mußte von dem Berg Gottes verstoßen werden, „weil sich dein Herz erhebt, daß du so schön bist, und hast dich deine Klugheit lassen betrügen in deiner Pracht.“ Hes. 28, 16, 17. Vom Wahne des Hochmuts und der Selbstsucht befangen, vergaß er, daß er seine Schönheit und Klugheit der Fülle in Christo zu verdanken hatte: er vergaß seinen Schöpfer. Das eitle Geschöpf warf sich selbst zum Gott auf, indem es sich von dem Haupte Christo schied. Von der Fülle in Christo getrennt, verwandelt sich selbst die Weisheit eines Cherubs in Torheit — das eitle Geschöpf läßt sich in einen Kampf ein mit seinem Schöpfer und hofft auf Sieg und Unvergänglichkeit, während es sich gegen die Quelle alles Lebens auflehnt. „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben“, „und werdet sein wie Gott“, lauten die nichtigen Vorspiegelungen, womit Luzifer Engel und Menschen betörte, ihre Gemeinschaft mit der Gottesfülle in Christo zu lösen.

Anstatt mit Nichten des Todes zu sterben, welken die Menschen dahin wie des Grases Blume, und die unzähligen Gräber strafen Satans Worte Lügen. Anstatt wie Gott geworden zu sein, sind die Menschen, „da sie sich für weise hielten, zu Narren worden.“ An der sichtbaren Schöpfung hat Gott sein unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit allen Menschen kundgetan. Aber diese offenbare Wahrheit Gottes haben die Menschen in Lüge verwandelt, sie dienen dem Geschöpfe mehr als dem Schöpfer, indem sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt haben in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel

und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere. Röm. 1, 19—23. Der heidnische Gözendienst ist Satans erstes Meisterwerk, denn was die Heiden ihren Götzen opfern, opfern sie nicht Gott, sondern den Teufeln. 1. Kor. 10, 20. Im Heidentum wird in Wirklichkeit dem Satan als Gott dieser Welt die Anbetung, die Christo als dem eigentlichen Schöpfer zukäme. Die traurigen Folgen dieses Bruches zwischen Haupt und Gliedern, von Satan eingeleitet, dieses Losseins von Gott, mit Recht Gottlosigkeit genannt, starren den Menschen allenthalben entgegen, und doch ziehen die meisten vor, als Sklaven Satans elendiglich zugrunde zu gehen anstatt als freie Kinder des Allerhöchsten mit Christi Fülle angetan ewig zu leben.

Der Engel und der Menschen Fall änderte kein Jota des ursprünglichen Planes des Heils; derselbe war vor Grundlegung der Welt für alle Möglichkeiten berechnet. Kein anderer Grund brauchte gelegt zu werden, „außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ.“ 1. Kor. 3, 11. J. Gegenteils, der Sündenfall förderte den unerforschlichen Reichtum des göttlichen Geheimnisses erst recht ans Licht. Es ist des Vaters Wohlgefallen gewesen, daß in Christo alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz, durch sich selbst.“ Kol. 1, 19. 20. Durch die Gemeinschaft mit Christo bleiben nicht nur die ungefallenen Engel unsträflich, sondern werden auch gefallene Menschen wieder versöhnet und vor dem Bösen fernerhin bewahrt.

Schied sich der Mensch von Gott, obwohl jedweder geistliche Segen durch die Zusammengehörigkeit mit Gott in Christo sein war, so verband sich Gott in Christo mit den Menschen, da sie seine Feinde waren. „Künnlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch.“ 1. Tim. 3, 16. Da der durch Satan betörte Mensch die Gemeinschaft mit Gott löste, ward Gottes Sohn Fleisch, „nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch,“ „ist versucht allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde,“ „ward gehorham bis zum Tode am Kreuz“, „schmeckte von Gottes Gnaden für alle den Tod“, nahm dem Teufel des Todes Gewalt und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten“, um durch die völlige Offenbarung seiner unendlichen Liebe „alle“ zu sich zu ziehen und desto enger an sich und in ihm an den Vater zu knüpfen.

Banden Seile göttlicher Liebe die Menschen an Christum als ihren Schöpfer, so bindet die noch völliger Offenbarung derselben Liebe, indem der Gott und Schöpfer Mensch wird, den Erlöser unzertrennlich an den Menschen. Dieses Wiederausammenfassen unter das Haupt Christi war die Bürde seines hohenpriesterlichen Gebetes: „Auf daß sie alle eines seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien.“ „Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien

in eines, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleich wie du mich liebest." Joh. 17, 21. 23. Sobald der Mensch wieder eins mit Christo geworden ist, so ist auch seine Einheit mit dem Vater eine vollendete Tatsache, da Christus von Ewigkeit her eins mit dem Vater ist.

War Christus schon durch die Schöpfung das rechtmäßige Haupt aller Dinge, so ist er es durch sein Werk der Erlösung zweifach geworden. Erleuchtete Augen unseres Verständnisses sind nötig, um die überschmenglige Größe der Kraft des Vaters an uns zu erkennen, „welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße getan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet." Eph. 1, 20—23. Es ist uns not, die Liebe Christi zu erkennen, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß wir durch erneute Verbindung mit ihm erfüllet werden „mit allerlei Gottesfülle“ und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden in seiner Gemeinschaft. Eph. 3, 14—19. Das Verbands zwischen Christo und seiner Gemeinde ist viel enger, als zwischen Mann und Weib: „das Geheimnis ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde.“ Eph. 5, 23—32. „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebeine.“ In Christo „wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid vollkommen in ihm.“ Kol. 2, 9. 10. Fürwahr, Jesus ist der Weinstock und wir die Aehren; deshalb mahnt er uns: „Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könntet ihr nichts tun.“ Joh. 15, 5. Gelobet sei der Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er, ehe der Welt Grund gelegt war, uns in Christo erwählt hat zur Heiligkeit und durch Jesum verordnet hat zur Kinderschaft, und hat uns wissen lassen dies Geheimnis seines Willens.

L. R. Conradi.

Die Opfer des Vulkanismus.

Als der Heiland mit seinen Jüngern auf dem Ölberg saß und sie hinwies auf die Zerstörung des Tempels und dann auch auf sein Kommen, nachdem sie an ihn die Frage gestellt hatten, wann Jerusalem zerstört werden würde, und welches das Zeichen seiner Zukunft und des Endes der Welt sei, sagte der Herr auch unter den angeführten Zeichen, daß Erdbeben hin und wieder sein sollten, dann würde sich allererst die Not anheben. Während nun Erdbeben mehr oder minder immer gewesen sind, so haben wir auf Grund von Gottes Wort Ursache zu erwarten, daß in der Zeit des Endes die Häufigkeit der Erdbeben zu einem bestimmten Zeichen werde. In der

Offenbarung im 6. Kapitel, V. 12, lesen wir von einem großen Erdbeben und zwar in Verbindung mit der Verfinsternung der Sonne. Nun ist es eine wunderbare Tatsache, daß mit dem großen Erdbeben in Lissabon 1755, dem bald darauf das in Kalabrien folgte (1783), eine Periode angebrochen ist, in der eine ganz ungewöhnliche Zahl von Erdbeben in die Erscheinung traten als ganz bestimmtes Zeichen des Endes. Der nachfolgende Aufsatz von A. Stenzel aus den „Hamburger Neuesten Nachrichten“ vom 9. März 1909 gibt ein Bild von der Zunahme der Erdbeben gegen die Zeit des Endes:

„Nur einmal ist in geschichtlicher Zeit die Zahl der Toten bei einem einzigen Erdbeben größer gewesen als bei dem letzten sizilianisch-kalabrischen am 28. Dezember 1908; denn während bei diesem rund 198 000 Menschen zugrunde gingen, blühten bei dem Erdbeben von 1662 in Peking 300 000 das Leben ein. Der süditalienischen Katastrophe zunächst steht diejenige von Jeddo im Jahre 1730, wobei 137 000 Menschen umkamen; es folgen dann in abnehmendem Verhältnis die Erdbeben in den Mittelmeerländern im Jahre 19 n. Chr. mit 120 000 und in den Jahren 525 bis 528 mit ebenfalls 120 000 Toten, weiter die Zerstörungen von Peking 1731 und das Erdbeben von Kalabrien und Sizilien 1783 mit je 100 000, von Schemacha 1667 mit 80 000, von Sizilien 1693 mit 60 000, von Riobamba 1797 und von Peru-Ecuador mit je 40 000, der Ausbruch des Krakatau 1883 mit 35 000, das Erdbeben von Lissabon 1755 und der Ausbruch des Mont Pelé und der Soufrière 1902 mit je 32 000, der Vesuv-Ausbruch 79 (Pompeji und Herculaneum) mit 30 000, die Erdbeben von Kamaishi (Japan) 1896 mit 27 000, von Mino und Owari (Japan) 1891 mit 25 000, von Aleppo 1822 mit 20 000 und von Nord-Indien 1905 mit gleichfalls 20 000, von Lima und Callao 1746 mit 18 000, endlich von Karatag (Zentralasien) 1907 mit 15 000 Toten. Bei den übrigen Erdbeben- und Vulkankatastrophen wurden, soweit dies bekannt ist, so hohe Zahlen von Opfern nicht erreicht; gleichwohl kann auch noch in neuerer Zeit der Wert von 15 000 überschritten worden sein, ohne daß man dies festgestellt hat, sicher ist es in früherer Zeit, etwa von 1600 an rückwärts der Fall. Um nun einen gewissen Überblick über die ungeheuren Verluste an Menschenleben durch vulkanische Katastrophen zu geben, stellen wir sie in einer Tabelle zusammen, die natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, sondern nur dazu dienen soll, in rohen Zügen das Zerstörungswerk unterirdischer Kräfte zu zeichnen. Wir haben also folgende

Opfer des Vulkanismus.

Jahr	Ort	Zahl
19	Mittelmeerländer	120000
79	Vesuv (Pompeji, Herculaneum)	30000
525-28	Mittelmeerländer	120000
1348	Willach, Dobratsch	5000
1631	Neapel	3000
1662	Peking	300000

Jahr	Ort	Zahl
1667	Schemacha	80000
1692	Jamaica	3000
1693	Sizilien	60000
1730	Delavaios, Jeddo, Boshu	137000
1731	Peking	100000
1746	Lima, Callao	18000
1755	Lissabon	32000
1783	Kalabrien, Sizilien	100000
1783	Laki (Island)	9336
1788	St. Lucia	900
1797	Riobamba	40000
1805	Neapel	6000
1812	Caracas	10000
1819	Rutch (Indien)	2000
1822	Aleppo	20000
1829	Espanien	6000
1830	Canton	6000
1835	Kalabrien	1000
1839	Martinique	700
1842	St. Domingo	4000
1850	Konstantinopel	100
1851	Südtalien	14000
1856	Moluffen	3000
1856	Kalabrien	10000
1859	Quito	5000
1860	Mendoza	7000
1863	Manila	1000
1867	Mytilene	1000
1867	Griechenland	224
1868	Peru, Ecuador	40000
1880	Columbia	14000
1880	Chios	4000
1883	Ischia	2313
1883	Krakatau	35000
1884	Granada	1000
1885	Kaschmir	3000
1887	Italien	2000
1888	Yunnan (China)	4000
1891	Mino, Owari (Japan)	25000
1892	Goenong Awoe (Moluffen)	1500
1893	Ruchan (Persien)	12000
1895	Ruchan (Persien)	11000
1896	Zanjabad, Gai (Persien)	1000
1896	Kamaishi (Japan)	27000
1897	Kishim (Persien)	1400
1897	Calcutta, Affam	1500
1899	Midin (Kleinasien)	750
1899	Ceram (Indien)	3864
1899	Tiflis	1000
1902	Schemacha	1000
1902	Guatemala	5000
1902	Mont Pelé, Soufrière	32000
1902	Andischan	4200
1902	San Salvador	185
1903	Paumotu-Archipel	5000
1905	Nord-Indien	20000
1906	Formosa	1200
1906	San Francisco	500
1906	Vesuv	800
1906	Valparaiso	3000
1907	Vesuv	1000
1907	Karatag (Zentral-Asien)	15000
1907	Kingston	1000
1907	Kalabrien	500
1908	Sizilien, Kalabrien	198000

Sehen wir von den ganz lückenhaften Angaben vor 1600 ab, so gewinnen wir aus dieser Tabelle zunächst ein Bild von der Größe des Menschenverlustes in den einzelnen Jahrhunderten. Um hierbei eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erzielen, sehen wir uns jedoch genötigt, das erst acht Jahre alte 20. Jahrhundert mit seiner außerordentlichen hohen Verlustzahl 288 385 dem 19. Jahrhundert zuzuteilen, demgemäß das in der Tabelle verzeichnete Erdbeben von 1805 mit 6000 Toten noch dem 18.

Jahrhundert anzugliedern und so die Jahrhunderte mit dem Jahre 8 zu beginnen. Demgemäß erhalten wir durch Addition für das Säkulum 1608—1708 den Gesamtverlust von 446 Menschen, für das Säkulum 1708—1808 einen solchen von 443 236, endlich für das Säkulum 1808—1908 einen solchen von 570 736, mithin für die 300 Jahre einen Totalverlust von 1 459 972 Menschen. Es sei aber ausdrücklich hinzugefügt, daß die in der Tabelle wiedergegebenen, meist stark abgerundeten Zahlen zum großen Teil hinter den wahren Verlustzahlen etwas zurückbleiben, ferner darf nicht außer acht gelassen werden, daß die überaus zahlreichen kleineren Katastrophen mit im Einzelnen geringen Verlustziffern nicht aufgenommen worden sind; daselbe gilt von den oft recht schrecklichen Grubenkatastrophen, die man zum Teil auf unterirdische (vulkanische) Veränderungen zurückführen muß und die (wie Courrières mit 1200 Toten) vielfach schwere Folgen gehabt haben. Die tatsächlichen Verluste stellen sich infolgedessen weit größer, und wir sind berechtigt, den Wert des oben berechneten Totalverlustes auf mindestens 1 500 000 zu erhöhen und abzurunden. Daraus ergibt sich wieder der mittlere Verlust pro Jahr zu rund 5000; so vielen Menschen bereiten die vulkanischen Mächte alljährlich ein plötzliches Ende. Wenn wir dieses Resultat festgestellt haben und zugleich sehen, daß sich dies Verhältnis in letzter Zeit durchaus nicht günstiger gestaltet hat, müssen uns die von manchen Seiten nach jeder neuen Katastrophe, besonders gerade in den gefährdeten Gegenden unternehmen Verhütungsvorläufe recht absurd erscheinen. Solche unsinnige Beschwichtigungen einer aufs schlimmste bedrohten Menschheit haben nachweislich bisher nur die Zahl der Opfer erhöht; es verdient immer wieder daran erinnert zu werden, daß der Untergang der 30 000 Bewohner des blühenden St. Pierre in erster Linie dem beruhigenden Berichte der französischen Kommission von Sachleuten zuzuschreiben ist, die kurz vor dem Schreckensstage des 8. Mai 1902 den schon heftig wütenden Krater des Mont Pelé untersucht, sich dann aber selbst in Sicherheit gebracht hat."

Vor der gesetzgebenden Körperschaft in Maine.

[Das Komitee für Berichterstattung über eine Sonntagsgesetzbildung für den Staat (Vereinigte Staaten von Nordamerika), das sich aus Gliedern des Ober- und Unterhauses zusammensetzte, gab kürzlich den Befürwortern und den Gegnern dieser Vorlage eine Gelegenheit, die Gründe für ihre Stellungnahme in dieser Angelegenheit demselben vorzuführen. Von der Gemeinschaft der S.-L.-Adventisten waren die Brüder C. S. Longacre, S. F. Hersum, George W. Whitney und W. D. Howe anwesend. Zum Komitee waren fünfzehn der besten Advokaten aus beiden Häusern der Gesetzgebung erwählt worden. Einem Briefe von Br. C. S. Longacre an den Vorsitzenden des Bureau für Religionsfreiheit in Washington, D. C., entnehmen wir den folgenden Bericht über die stattgefundene Diskussion vor dem Komitee. D. Red.]

Sieben Redner traten für die Vorlage ein. Der erste war der Forst- und Wildhüter des Staates, der auch die Vorlage eingereicht hatte. Der zweite war ein ehemaliger Senator, zurzeit Professor an einer Hochschule in Maine. Er war der Sprecher für die Geistlichkeit und ein sehr fähiger Redner. Zum Schluß seiner Rede warf er noch einige Wortkärtschen gegen die Siebentags-Adventisten, und zwar mit soviel Spott, als er nur in seine Sprache hineinlegen konnte: „Ich weiß, daß heute solche hier sind, die den siebenten Tag als Sonntag halten. Sie gehören einer unbedeutenden Sekte an, die glaubt, daß der siebente Tag der Sonntag sei. Ihre Vertreter werden sprechen, wenn ich fertig bin, und sie werden Ihnen erzählen, daß wir den falschen Tag halten. Aber wer weiß, welcher Tag der richtige ist? Wer weiß, wie oft dieser Tag seit den Tagen Moses verloren gegangen ist? Aber diese Leute, die den Sonnabend als Sonntag halten, scheinen dies alles zu wissen, und sie haben einen besonderen Tag hübsch eingezäunt. Aber diese Angelegenheit ist schon seit langer Zeit am allerwenigsten von den guten Leuten in Maine erledigt worden. Die Ansichten der großen Mehrheit der besten Bürger dieses Staates stimmen darin überein, daß der Tag, der gehalten werden soll, der Sonntag ist; und dieser Tag ist durch das Gesetz dazu bestimmt. Aber diese Leute sind niemals zufrieden, es sei denn, daß sie als Märtyrer sterben können. Sie liebäugeln mit dem Märtyrertum, sehr ähnlich wie Roger Williams. Wenn sie so töricht sein wollen, ihr Gewissen gegen das Gewissen der großen Mehrheit zu setzen, so müssen sie sicherlich auch die Folgen tragen. Sie geben vor, recht sanftmütig und bescheiden und fromm zu sein; und wenn sie noch lieber ihr Blut vergießen, laßt sie es vergießen. Laßt sie auf dem Scheiterhaufen brennen. Ich werde gerne ihre Asche sammeln und sie von den Wassern des Flusses hinuntertreiben lassen. Mit dem fröhlichsten Gemüt will ich ihnen die Ehre antun, eigenhändig irgendwo auf ihren Denkstein zu schreiben, daß sie als „Märtyrer“ starben.“

Als mir die Gelegenheit gegeben wurde, sprach ich darüber, wie die heiligen Rechte des Gewissens von den Nationen vergangener Zeitalter mit Füßen getreten wurden, und in welcher hehren Weise die Gesetze, welche dieser Republik zugrunde liegen, diese Rechte beschützen, daß dies der Stolz des amerikanischen Patriotismus und die Verwirklichung amerikanischer Ideen sei. Dann nahm ich auf des ehemaligen Senators Angriff in folgenden Worten Bezug: „Meine Herren! Der ehemalige Senator sagte heute hier in Ihrer Gegenwart, daß die Minderheit nicht berechtigt ist, den Rechten des Gewissens nachzukommen, wodurch er der Mehrheit ein gesetzwidriges Recht gibt, in Religionsfragen das Gewissen der Minderheit unter ihre Füße zu treten; ferner, daß er sich freuen würde, mich und die kleine Sekte, die ich hier verrete, auf dem Scheiterhaufen brennen zu sehen und unsere Asche von den Wellen des Flusses hinuntertreiben zu lassen. Meine Herren, dieser Mann ist schuldig an

all dem gerechten Blut, das von Abel bis zum gegenwärtigen Geschlecht vergossen wurde. Wenn er im Recht ist, dann waren auch die Juden und Römer vollständig berechtigt, Christus zu kreuzigen. Wenn er im Recht ist, dann verdienen die Millionen Märtyrer des Mittelalters ihr Schicksal; dann würden die Mohammedaner, welche die Christen um zweihunderttausend Anhänger übertreffen, vollständig berechtigt sein, alle Sonntagshalter zu erschlagen, weil sie nicht den Freitag als Sonntag halten. Er sagte auch, daß wir nicht patriotisch gesinnt seien, weil wir uns den bestehenden Gesetzen entgegenstellen. Aber, meine Herren, haben Sie jemals einen weniger patriotischen, weniger amerikanischen, weniger christlichen Ausdruck von einem amerikanischen Bürger gehört, als diesen des ehemaligen Senators? Ich glaube, es war ein schrecklicher Ausdruck, und besonders in der Gegenwart einer gesetzgebenden Körperschaft. Er wünscht mir und meinem Volk Leid, weil wir es wagen, unserm Gewissen treu zu sein. Ich wünsche weder ihm noch irgend jemand anders dasselbe; dennoch muß ich sagen, daß ein Mann, der vor eine gesetzgebende Körperschaft tritt und eine Sprache gebraucht, die so unpatriotisch, so von Grund aus die Gesetze, auf welche unsere amerikanischen Staatseinrichtungen und unsere Regierung gegründet sind, auf den Kopf stellt, die so gehässig feindlich gegen den amerikanischen Begriff von bürgerlicher und religiöser Freiheit ist, die sie doch allen Untertanen gleich gewährt; ich wiederhole, ich wünsche ihm kein persönliches Leid, aber ein solcher Mann sollte weinen und Buße tun im Saß und in der Asche, bis die Öffentlichkeit sich gerechtfertigt fühlt, um solch eine unfreundliche und unpatriotische Ausdrucksweise zu vergeben.“ Die Anwesenden bekundeten Beifall, bis der Vorsitzende zur Ordnung rief.

Vier Prediger sprachen zugunsten der Vorlage. Es war belustigend, ihren schalen Beweisführungen zuzuhören. Sie hatten nichts Neues zu bringen sondern wiederholten die alten Beweise. Sie erzählten, wie schwer es wäre, von der alten Überlieferung Neuenglands betreffs der Heiligkeit des Sabbats (Sonntags) hinwegzukommen, und wie der Herr Gerichte über Gerichte durch die bedeutend größere Anzahl der Unfälle an Sonntagen als an anderen Tagen sende über solche, die den Sonntag übertreten. Sie erzählten, wie die besten Leute in Maine und die, welche am meisten religiös sind, sich beleidigt fühlen würden und wie die Gesetzgebung Gottes Unwillen heraufbeschwören würde, wenn die Vorlage nicht angenommen werden sollte.

Einer der Senatoren eröffnete die Opposition gegen die Vorlage. Er hielt eine sehr gute Rede gegen alle Sonntagsgesetzgebung, indem er klar zeigte, daß es eine Verletzung der Gewissen der Siebentags-Adventisten und anderer wäre, und daß es eine heidnische Einrichtung sei, die sie durch Gesetze auf die christliche Religion übertragen wollten. Er gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Sonntagsgesetze von den Tagen Konstantins an. Er sagte, daß es nicht der richtige Sabbat sei, daß der

richtige Tag der siebente Tag sei und nicht der erste. Nachdem er seine Ansprache beendet hatte, sagte er: „Ich weiß nicht, warum ich sagte, was ich sagte.“ Er wies darauf hin, daß er vor zwei Jahren eine Sonntagsgesetzniederkunft nicht stimmten half, als dieselbe einem richterlichen Komitee überwiesen worden war, welchem er auch angehörte, und er wußte nicht, warum schon wieder eine solche Vorlage eingereicht worden sei.

Herr Franklin D. Cummings aus Portland, Maine, ein großer Freund und ständhafter Vertreter der Religionsfreiheit aus konstitutionellen Gründen, hielt eine vorzügliche Rede gegen die Vorlage. Ich folgte ihm und sprach ungefähr eine Stunde lang. Sie stellten mir viele Fragen, und sicherlich half mir der Herr im Reden und Beantworten derselben. Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals größere Freiheit und Kraft im Sprechen hatte als bei dieser Gelegenheit. Ich sprach über die Hauptgrundsätze, die geschichtlichen Beweise und die Ergebnisse der bereits bestehenden Sonntagsgesetze und fesselte die Zuhörer während der ganzen Zeit.

Br. Howe und ich hatten in der vorangegangenen Nacht eine Denkschrift ausgearbeitet, die Br. Howe dem Komitee vorlas und die, wie es schien, einen guten Eindruck machte.

Ferner sprachen Br. Herfum und Br. Whitney gegen diese Vorlage. Als den Befürwortern eine weitere Gelegenheit gegeben wurde, erhob sich auch nicht eine Stimme gegen uns. Sie waren vollständig zum Schweigen gebracht worden oder fürchteten, daß noch weitere Wahrheiten vorgeführt werden würden, wenn die Gegner eine zweite Gelegenheit bekämen.

Ohne Zweifel wird es von Interesse sein, zu erfahren, welche Fragen mir vorgelegt wurden. Der Herr half mir bei der Beantwortung der Fragen, so daß ich durchaus nicht ins Stocken geriet, und die Antworten schienen das Komitee zu überzeugen, daß meine Stellung die richtige sei. Die folgenden Fragen kamen in schneller Aufeinanderfolge:

Würden Sie einen anderen Tag befürworten? Behaupten Sie, daß die Gesetzgebung kein Recht hat, Sie zu zwingen, an irgend einem Tag zu ruhen? Glauben Sie, daß gar keine Gesetze in bezug auf Sonntagsfeier gemacht werden sollen? Glauben Sie nicht, daß die Mehrheit regieren soll? Glauben Sie nicht, daß unordentliches Betragen am Sonntag bestraft werden sollte? Glauben Sie nicht, daß es die Aufgabe der Gerichte ist, zu sagen, was ein Verbrechen ist? Würden Sie diese Vorlage befürworten, wenn der Titel der Vorlage geändert würde? Wie würden Sie die Vorlage formulieren, um sie zum Gegenstand der Gesetzgebung zu machen? Würde nicht eine Ausnahmeklausel Ihren Wünschen entsprechen? Sind Sie bekannt mit der Tatsache, daß bereits schärfere Sonntagsgesetze in den Gesetzbüchern stehen? Warum sind Sie dann gegen eine mildere Form von Sonntagsgesetzen? Was sollten wir Ihrer Ansicht nach mit den bereits

bestehenden Sonntagsgesetzen machen? Glauben Sie, daß das Volk von Maine gefährlich sei? Glauben Sie an die zehn Gebote? Glauben Sie, daß es recht ist, Gesetze gegen Diebstahl zu erlassen? Warum ist es angebracht, betreffs eines Gebotes Gesetze zu erlassen und nicht betreffs eines anderen? Ist Stehlen nicht auch eine Sünde gegen Gott? In welchen Staaten haben die Obergerichte die bestehenden Sonntagsgesetze widerrufen, wie Sie sagten? Wie würde die Moral an einem Orte beeinflusst werden, wenn alle Sonntagsgesetze aufgehoben würden?

Nach der Diskussion kamen vier Mitglieder des Komitees zu mir und teilten mir mit, daß sie anfänglich die Gesetzniederkunft befürworteten, daß sie aber jetzt gegen dieselbe stimmen würden. Beinahe alle Glieder des Komitees sagten mir, daß sie die guten Beweisgründe, die gegen die Vorlage geltend gemacht wurden, sehr geschätzt hätten. Der Senator, der mir alle Fragen stellte, kam nach der Diskussion zu mir und sagte, daß ich nicht denken solle, er wäre mir feindlich gesinnt, sondern er wünsche nur alle Aufklärung zu erhalten, die sie erhalten könnten. Der Vorsitzende des Komitees erzählte mir, er sei ziemlich sicher, daß die Vorlage im Komitee ihr Ende finden würde.

Ich glaube, daß Gott uns diese Gelegenheit gab, die Wahrheit in erfolgreicher Weise dieser gesetzgebenden Körperschaft vorzuführen, und ich bin mir sicher, daß manches Gute hieraus hervorgehen wird außer der Tatsache, daß eine weitere Sonntagsgesetzniederkunft bekämpft wurde.

Review.

Missionszettel

Aus Afrika.

Der 7. März war für uns hier insofern ein besonderer Tag, als wir Br. Enns zum zweiten Male von uns ziehen ließen, der noch weiter im Inneren, wahrscheinlich in Shirati am Viktoria Nyanza, einen Platz suchen wird, von wo aus das Evangelium vom Reich verkündigt werden kann. Gerade in diesen Tagen hatten wir große Sorge wegen eines unserer Christen, des Davidi. Er hatte bisher bei uns gearbeitet und auch auf der Station gewohnt. Die Eltern, die ihn schon am Taufstage hatten abwendig machen wollen, haben ihm so zugeföhrt, daß er die Arbeit aufgab und wieder zu ihnen ins Heidenland gezogen ist. Wollte Gott, daß er in der ihn umgebenden Finsternis nicht auch finster wird, sondern sein Licht leuchten läßt. Sein Bruder ist auch schon durch seinen Vater, den Häuptling Cham-bega auf schlechte Wege gebracht worden. Betet für unsere Christen, daß sie Matth. 10, 37 in die Tat umzusetzen lernen.

In der letzten Andacht, der Br. Enns noch hier bewohnte, legte ich Heiden und Christen noch einmal den Missionsbefehl des Heilandes nahe: Gehet hin in alle Welt. Ich zeigte ihnen, wie wir auch alles müßten daran geben können, um diesem

Befehl nachzukommen. Die Worte machten Eindruck auch auf die Herzen der anwesenden Heiden, und das um so mehr, weil die Schwarzen, denen das Sichtbare immer näher liegt als der bloße Gedanke, unseren Br. Enns vor sich sahen, wie er sich anschickte, diesem Befehl nachzukommen. Eine halbe Stunde später sagte mir einer unserer Schüler, der schon lange auf beiden Seiten gehinkt hat: „Nun will ich aber auch Ernst machen mit meiner Nachfolge Jesu.“

Am Sonntag morgen früh um 4 Uhr brachten wir, Br. Drangmeister, Br. Kölling und ich, Br. Enns auf den Weg. Bald trennten sich unsere Pfade, und wir konnten ihm nur noch Gottes Beistand auf seiner langen Reise wünschen. Mit einigen Trägern ging ich gleich weiter nach Ndungu, einem Ort, ungefähr drei Stunden von Kihurio entfernt. Dort haben wir eine Außenschule, und Sonntags werden meist Außenverkündigungen abgehalten. Der neue Schulbau ist in Angriff genommen. Es wird ein ganz nettes Lehrhaus werden, 5 × 11 qm, so daß wir in Zukunft zu unseren Versammlungen einen besseren Platz haben werden. Die Versammlung war auch diesmal wieder zumeist von Männern und Schülern besucht. Die Frauen müssen den ganzen Tag den bald schnittreifen Reis hüten. Hunderte von kleinen Vögeln warten nämlich nur auf den Augenblick, wo sie sich an den Körnern gütlich tun können. Da haben denn die Frauen an langen, durch die ganzen Felder gehenden Schnüren Petroleumtins, Konservendbüchsen, Muscheln usw. befestigt, die sie durch Reiben an den Stricken zum Klappern bringen, um die Vögel damit zu verschrecken. Die Geschichte vom faulen Neger, dem die Früchte des Feldes nur so in den Mund wachsen, hat ja mit Bezug auf den Mann eine gewisse Berechtigung, auf die Negerfrauen ist sie aber bestimmt nicht anzuwenden. Es gilt tagsüber die Vögel und Affen, nachts die Schweine abzuwehren. Dann besteht aber immer noch die Aussicht, die ganze Ernte eines Tages durch Dürre oder gar Heuschrecken vernichtet zu sehen.

Als ich die Versammlung entlassen hatte, lud mich ein Nubier, ein früherer Wismanscher Soldat zu sich ein. Dort fanden sich auch noch einige andere Nubier ein. Ich wurde freundlich bewirtet, und bald kamen wir in eine rege Debatte über Isa (Jesus) und Mohammed (Die Nubier sind heute meist Mohammedaner). Im Verlauf derselben gaben sie ganz offen zu, daß ihr „Prophet der Gerechtigkeit“ mit seiner gewalttätigen Mohammedanisierung keine Gerechtigkeit an den Tag gelegt hätte. Wir kamen auch auf die türkische Frage zu sprechen, die sie sehr interessierte, und selten habe ich Leute mit solchem Interesse der Botschaft lauschen sehen wie jene schwarzen Nubier. Auf ihre Frage, ob wir Juden seien, versprach ich ihnen am nächsten Sonntag zu antworten. Um 2 Uhr nachmittags langte ich wieder in Kihurio an, den Herrn im Herzen bittend, auch das Werk in Ndungu zu segnen.

E. Koz, D.D.A.

Für den Familienkreis.

Hedwig Köhlers Traum.

Als an einem kalten Winterabend die Gäste sich in den hell erleuchteten Zimmern des Köhlerschen Hauses versammelten, war äußerlich nichts Besonderes zu sehen, das auf einen ganz anderen Verlauf der von Hedwig Köhler geladenen Abendgesellschaft schließen ließ, als ihre früheren lustigen Zusammenkünfte in diesem Winter nahmen.

Wohl bemerkten einige der Freunde beim Begrüßen eine ungewöhnliche Nervosität in der jungen Gastgeberin, aber da sie dieselbe der Aufregung der Vorbereitungen und der Vorfreude zuschrieben, dachten sie nicht weiter darüber nach, und bald waren alle in fröhlicher Unterhaltung.

Die Musiker waren an ihren Plätzen, und alle warteten auf das Zeichen zum Anfang. Hedwig Köhler (Nöte und Blässe wechselten auf ihrem lieblichen Angesicht) stellte sich vor die Musiker, und nachdem sie einen Augenblick die Augen geschlossen hatte, während vollkommene Ruhe im Zimmer sich einstellte, sagte sie ernst mit zitternder, dann aber deutlicher und fester Stimme: „Meine lieben Freunde, ich weiß, ihr werdet mich merkwürdig finden, aber heute Abend möchte ich zuerst etwas erzählen.“

Ich hatte in der vergangenen Nacht einen Traum, der einen solchen Eindruck auf mich machte, daß ich ihn euch erzählen muß. Mir träumte, der heutige Abend sei angebrochen, als während ihr schon alle hier versammelt waret, plötzlich ein Gast eintrat, der mir sehr bekannt vorkam, den ich aber nicht beim Namen nennen konnte.

Er hatte ein seltsames Gesicht, einen friedevollen, aber dennoch etwas traurigen Ausdruck, und seine Augen waren so durchdringend, wie ich noch keine gesehen hatte. Er war einfach gekleidet, und etwas in seiner Erscheinung ließ erkennen, daß er kein gewöhnlicher Mann war.

Während ich darüber nachdachte, wo ich ihn wohl gesehen hätte, trat er zu mir, nahm meine Hand und sagte weich: „Kennst du mich nicht Hedwig?“ Erstaunt über eine solche Begrüßung von einem Fremden, konnte ich nur erwidern: „Sie kommen mir bekannt vor, mein Herr, aber ich kann mich doch nicht auf ihren Namen besinnen!“

„Dennoch bin ich einer, den du zu diesem Abend eingeladen hast, oder vielmehr sollte ich sagen, dem du und deine Eltern oft Einladungen geschickt, und den ihr gebeten habt, euch zu jeder Zeit zu besuchen: Ihr habt mich sogar eingeladen, mein Heim hier aufzuschlagen; und nun bin ich heute Abend gekommen, um eurer kleinen Gesellschaft beizuwohnen!“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ erwiderte ich, „aber ich weiß wirklich nicht wer Sie sind, wollen Sie mir nicht sagen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?“ Hierauf zeigte er mir seine Hände, in denen ich Nägelmale erblickte, und sah mich mit seinen durchdringenden und dennoch liebevollen Augen an, so daß er nicht mehr zu sagen brauchte: „Ich bin Christus, dein

Herr.“ Daß ich ganz erschrocken war, werdet ihr verstehen können. Einen Augenblick stand ich still und wußte nicht, was ich sagen sollte. Warum konnte ich mich nicht von ganzem Herzen zu seinen Füßen werfen und sagen: „Ich freue mich unaussprechlich, dich hier zu sehen, mein Herr und Meister!“

Aber während jene Augen auf mir ruhten, konnte ich es nicht sagen, denn es war nicht wahr. Aus irgend einem Grunde, den ich im Augenblick nicht recht verstand, tat es mir leid, daß er gekommen war. Es war ein schreckliches Gefühl; ich freute mich, euch alle hier zu haben, aber es tat mir leid, meinen Heiland zu sehen.

Konnte es möglich sein, daß ich mich seiner schäme, oder schäme ich mich über mich selbst?

Doch ich faßte mich bald und sagte: „Du müchtest sicherlich meine Eltern sprechen?“ „Ja, Hedwig,“ erwiderte er, als ich ihn zu meinen Eltern führte, die sich über meine sichtbare Aufregung beim Begrüßen eines unerwarteten Freundes wunderten; „aber ich bin heute Abend hauptsächlich hergekommen, um mit dir und deinen jungen Freunden zu sein, denn ich habe oft gehört, daß ihr in eurer Jugendversammlung begeistert davon spricht, wie herrlich es sein würde, wenn ich sichtbar unter euch weilen würde.“

Wieder errötete ich, denn der eine Gedanke schoß mir durch den Kopf: Sonst hätte ich ihn gerne gesehen. Aber warum denn nicht heute, bei dieser feierlichen Gelegenheit? Ich führte ihn zu meinen Eltern hinein, und stellte ihn etwas beschämt vor.

Sie waren beide sehr überrascht, aber durch seine Erscheinung davon überzeugt, daß gar kein Irrtum vorläge. Mein Vater gewann bald seine Fassung wieder, hieß ihn willkommen, bat ihn Platz zu nehmen, bemerkte, daß es eine unerwartete Ehre sei, und versuchte dann, nach einer längeren Pause, dem Heiland klar zu machen, daß seine Tochter Hedwig immer sehr angestrengt mit ihrem Studium beschäftigt sei, und da sie wenig Abwechslung im Leben habe, ihr erlaubt worden sei, einige Freunde zu einem Unterhaltungsabend mit einem kleinen, der Gesundheit nur dienlichen Tanz, einzuladen. Sie hatte nur ausgewählte Freunde, und er meinte, es wäre doch nur ein unschuldiges Vergnügen. Nachdem alle anstoßeregenden Sitten aus der Gesellschaft entfernt worden seien, scheine dies ein angenehmer Zeitvertreib, ein harmloses Vergnügen zu sein.

Als mein Vater diese Worte der Entschuldigung, die so oft über meine eigenen Lippen gekommen waren, stammelte, wurde ich rot vor Scham über meinen lieben Vater und über mich selbst. Warum sollte er sich für eine Sache, die er doch für vollkommen richtig hielt, entschuldigen? Wie nichtig klang es doch in der Gegenwart des Herrn! Wußte der Heiland nicht ganz genau, daß ich neben meinem Studium immer noch Zeit fand, manchmal mehrere Abende in der Woche spät in Gesellschaft zu sein?

Dann sagte mein Vater, um mich aus

dieser peinlichen Lage zu erlösen: „Wir wollen die jungen Leute allein lassen, und nichts würde mich mehr erfreuen, als mich mit dir, mein Herr und Heiland, in meinem Lesezimmer ein wenig zu unterhalten.“

„Nein,“ sagte Jesus, „Hedwig hat mich so oft eingeladen, und ich bin heute Abend gekommen, um mit ihr zu sein. Willst du mich mit deinen Freunden bekannt machen, Hedwig? Einige kenne ich schon länger, aber viele sind mir ganz unbekannt.“

Die ganze Zeit hindurch schautet ihr, meine lieben Freunde, uns an, und wundertet euch über unsere Verlegenheit und schient zu erraten, daß uns das plötzliche Erscheinen des ungebetenen Gastes nicht lieb war. Ich führte ihn dann zuerst zu einigen unter euch, aber alle waren nach der Vorstellung nicht mehr so fröhlich.

Als ihr nun alle wußtet, wer der neue Gast war, veränderte sich euer Blick, und viele von euch hätten am liebsten das Zimmer verlassen. Es schien, als ob bekennliche Christen gerade so ungern den Heiland sahen, wie diejenigen, die sich nicht Christen nennen.

Einer von euch kam zu mir und flüsterte mir zu: „Soll ich den Musikern sagen, daß sie anstatt der Tanzmusik einen Choral spielen sollen?“ Jesus hörte die Frage, und indem er uns beiden ins Gesicht schaute, fragte er: „Warum solltest du das machen?“ Wir wußten nicht, was wir erwidern sollten. Ein anderer machte den Vorschlag, daß wir einen sehr schönen und angenehmen Abend haben würden, wenn wir unsere Pläne änderten und den Heiland bäten, zu uns zu sprechen. Wiederum stellte er auf dies hin die Frage: „Warum sollte meine Gegenwart eure Pläne ändern?“

Als ihr nun alle dem Heiland vorgestellt waret und unsere Verlegenheit offenbar war, wandte er sich an mich mit der Frage: „Ihr wolltet doch tanzen, nicht wahr? Es wird Zeit, sonst könnt ihr euer Programm nicht zu Ende führen. Willst du den Musikanten nicht das Zeichen zum Anfang geben?“

Ich war ganz verwirrt. Wenn mein ursprünglicher Plan richtig gewesen wäre, dann hätte seine Gegenwart doch unsere Freude noch erhöhen müssen; aber alle fühlten sich ungemütlich, weil unser bester Freund zugegen war. Fest entschlossen, dies Gefühl abzuschütteln und meiner selbst wieder Herr zu werden, befahl ich auf sein Wort hin den Musikanten, das Stück für den ersten Tanz zu spielen.

Der junge Mann, mit dem ich den ersten Tanz machen sollte, kam nicht, und kein anderer eröffnete denselben. Dadurch wurde meine Verlegenheit noch größer; die Musik begann von neuem, und zwei oder drei Paare fingen in gezwungener Haltung zu tanzen an, wahrscheinlich nur, um mich aus der Verlegenheit zu reißen. Ich war ganz verwirrt, als der Heiland sich mit den Worten an mich wandte: „Hedwig, deine Gäste scheinen nicht befriedigt. Warum tanzt du als Gastgeberin nicht selber, damit sie sich wieder frei fühlen? Würde es dir helfen, wenn ich mit dir tanzen würde?“

In meiner Verwirrung stieß ich beinahe

einen Schreckensruf aus, als ich in jene zärtlichen, traurigen Augen schaute: „Du willst tanzen? Das ist doch sicher nicht dein Ernst!“

„Warum nicht, Hedwig? Wenn meine Jünger tanzen, warum kann ich es denn nicht? Als meine Nachfolger betet ihr doch immer um meine Gegenwart, aber hier scheint ihr sie nicht zu wünschen, warum wohl nicht, mein liebes Kind? Warum hieße ich dich heute abend nicht willkommen, Hedwig? Warum hat meine Gegenwart euer Vergnügen gestört? Obgleich ich ein Mann bin „voller Krankheit und Schmerzen“, ist es dennoch meine größte Freude, wenn ich mit meinen Nachfolgern fröhlich sein kann. Warum willst du mich aber aus deinen Vergnügungen ausschließen, Hedwig? Ist es nicht deshalb, weil du weißt, daß sie dir nicht helfen, mir ähnlicher zu werden und mich zu verherrlichen, daß sie deine Zeit, deine Kräfte, deine Gedanken so sehr in Anspruch nehmen, daß du weniger Gefallen an meinem Wort, an dem Verkehr mit mir hast? Du hast gefragt: Was schadet es? Hast du dich auch gefragt: Was gewinne ich dadurch? Hast du dies alles zur Ehre deines Gottes getan?“

Jetzt wurde mir alles klar. Von der Selbstanklage und tiefem Schmerz überwältigt, warf ich mich zu seinen Füßen und gestand meine Schuld. Mit den Worten: „Meine Tochter, gehe hin in Frieden und sündige hinfort nicht mehr,“ war er verschwunden. — Ich erwachte und fand, daß es alles nur ein Traum war. Und nun möchte ich euch fragen, meine lieben Freunde, sollen wir unser Programm für heute abend ausführen, oder sollen wir zusammen die Frage zu beantworten suchen: „Was können junge Leute tun, um die Welt durch ihren Wandel besser zu machen?“

Da alle einstimmig für den letzten Vorschlag waren, wurde derselbe auch durchgeführt und allerlei Veränderungen besprochen, daß alle diesen geselligen Abend für den Rest des ganzen Winters erklärten.

Umwandlung.

Wenn ein Stück Eisen reden könnte, was würde es sagen? Es würde sagen: „Ich bin schwarz, ich bin kalt, ich bin hart.“ Vollkommen wahr. Aber lege dieses Stück Eisen ins Feuer und warte ein wenig, bis das Feuer seine Macht bewiesen hat, und was würde es nun sagen? Die Schwärze ist weg, die Härte ist weg; es hat eine Veränderung erfahren. Aber wenn dieses Stück sprechen könnte, würde es sich sicher nicht selber rühmen, weil das Feuer und das Eisen zwei sehr verschiedene Dinge sind. Wenn es sich rühmen könnte, so würde es sich des Feuers rühmen, das es zu einer ganz anderen Masse umgewandelt hat. — So bin ich in mir selbst schwarz und kalt und hart; aber wenn der Herr von meiner Seele Besitz nimmt, wenn sein Geist mein Wesen durchdringt und ich von seiner Liebe erfüllt werde, dann verschwindet die Schwärze, die Kälte und die Härte, und doch kommt die Ehre nicht mir, sondern dem Herrn zu, der das Werk zustande bringt.

Gesundheit, Mäßigkeit.

Luft- und Sonnenbäder.

Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit spricht und hört man viel von Luft- und Sonnenbädern. Auch in den Ankündigungen von Bädern, Sanatorien und Sommerfrischen begegnet man allenthalben der Empfehlung solcher als Heil- oder Kurmittel. Und in größeren und mittleren Städten werden jetzt mehr und mehr derartige Luftbäder eingerichtet, sei es als Angliederung an die vorhandenen Flussbadeanstalten, sei es als Anstalten für sich. Was ist und bezweckt denn eigentlich das Luft- und Sonnenbad, kurzweg Lichtluftbad genannt? Hierüber dürfen wohl noch sehr viele im Unklaren sein. Deshalb mögen einige Mitteilungen zur Aufklärung dienen. Das Luftbad in seiner heutigen Form ist eine Kurform aus neuerer Zeit, obwohl man die heilsamen Wirkungen des Luftbades schon von alters her kannte. Und aller Sport und alle Gymnastik der Griechen und Römer bei mehr oder weniger entblößtem Körper waren im Grunde genommen auch „Luftbäder“. Die Anregung, das Sonnenlicht und die atmosphärische Luft zu verwenden, gab Husfeld; heißt es doch in dessen Makrobiotik „Hoch steht das Wasser, höher die Luft, am höchsten das Licht“ und ein österreichischer Laienarzt, namens Rikli, war es, der in den 60er Jahren das erste eigentliche Lichtluftbad errichtete. Während anfangs das Tun Riklis unglaublich beurteilt, ja sogar belächelt wurde, ist der Wert des Lichtluftbades nach und nach voll gewürdigt und auch wissenschaftlich erkannt worden. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Einwirkung von Licht und Luft direkt auf die Haut von außerordentlich günstigem Einflusse ist. Unsere Haut hat nämlich Millionen Poren, das sind dem Auge fast unsichtbare, kleine Öffnungen, in welche die Schweißdrüsen einmünden. In diese dringen Luft und Licht, und bewirken gleichsam eine Reinigung der Haut von den in ihr aufgestapelten gas- und dunstförmigen Stoffwechsel-Rückständen. Zuzufolge der Luftwirkung und des milden Kältereizes der Luft auf die Hautnerven findet nämlich eine intensive Kohlensäureausscheidung statt. Hierdurch wird der zur Erhaltung des Lebens so wichtige Stoffwechsel, der bei den meisten Kulturmenschen daniederliegt, zum mindesten ein Träger ist, ungemein beschleunigt. Wie der Einfluß des Sonnenlichtes auf die Pflanzen eine erhöhte Ausscheidung von Sauerstoff hervorruft, so findet beim Menschen durch die Sonnenlichteinwirkung eine stärkere Kohlensäure-Ausscheidung statt und das Blut hilft zugleich den Blutfarbstoff, diesen vornehmlichen Träger des Sauerstoffes, bilden. Weiter übt das Luftbad einen starken Einfluß auf die Blutverteilung aus. Während in normalem Zustande etwa ein Drittel des menschlichen Blutes sich in der Haut befindet, staut bei vielen Menschen das Blut in inneren Organen an und schafft dadurch die Disposition für Erkrankungen. In solchen Fällen wirkt das Luftbad aus-

gleichend auf die Blutverteilung. Der milde Kältereiz regt vorerst die Haut zur Zusammenziehung an, bald darauf folgt die Reaktion. Das Blut wird nach innen gedrängt und strömt in erhöhtem Maße wieder in die Hautgefäße. Die Haut wird kräftig durchblutet. Die Luftbäder, bei welchen der Körper nicht erheblich erhitzt wird, sind das beste Beruhigungs- und Abhärtungsmittel für nervenschwache Personen. Die Anwendung des Luftbades besteht, wie schon der Name besagt, darin, daß man den entblößten Körper der Luft im Freien aussetzt. Das kann im eigens dazu hergerichteten Sonnenbade oder im Freien (Wald oder Bergspitze), vor den Blicken Neugieriger geschützt, geschehen. Verweichtete und empfindliche Personen fangen mit dem Luftbade bei warmem Wetter an, während daran Gewöhnte auch an sonnenarmen Tagen ihr Luftbad nehmen können. Die Furcht vor dem Frieren im Luftbade ist unberechtigt; es ist nämlich wissenschaftlich festgestellt, daß im Luftbade die Körpertemperatur sich nicht erniedrigt, sondern eher sich etwas erhöht. Man unterscheidet Lichtluftbäder und Luftbäder. Bei ersterem setzt man sich längere Zeit den Strahlen der Sonne aus, wobei man sich öfters umwendet, damit die Sonne nicht gar zu intensiv einwirkt, was besonders Anfänger beachten müssen. Ist der Körper gehörig erhitzt, so wird er durch eine Wasseranwendung wieder abgekühlt und das Sonnenbad kann von neuem beginnen. Dauer $\frac{1}{2}$ —1—2 Stunden. Sogenannte Sonnenschwizbäder, bei welchen der Körper trocken eingepackt und von der Sonne bis zum Schweißausbruch bestrahlt wird, sind nur auf besondere ärztliche Anordnung zu nehmen. Lungen- und Herzranke und zu Blutungen Geneigte müssen sich vor der erregend wirkenden Sonnenhitze in acht nehmen und sollten nur Licht- oder leichte Belichtungsbäder anwenden. Beim gewöhnlichen Luftbad hält man sich nach Gefühl längere oder kürzere Zeit im Freien auf, und zwar bei Sonnenschein abwechselnd im Schatten, wobei man sich fleißig bewegt.

In Luftbadeanstalten bieten allerlei Turngeräte, Ballspiele, Regelbahn usw. Gelegenheit zu körperlicher Bewegung. Wasseranwendungen in reinem Luftbad sollen in der Regel nur abgehärtete Personen nehmen. Wer zur Vornahme von Luft- bzw. Lichtluftbädern keine Gelegenheit hat, sollte zum mindesten des öfteren beim Spazierengehen im Freien die Füße der warmen Sonne aussetzen. Diese einfach auszuführende Prozedur in Verbindung mit Barfußlaufen sind ein probates Mittel gegen die kalten Füße der Stubenhocker. Wer soll nun Licht- und Luftbäder nehmen? Luftbäder eignen sich vor allem für abgearbeitete und nervöse Personen. Wer aber sonst leidlich gesund oder mit einem chronischen Leiden behaftet ist, ohne zu fiebern, dem wird das Lichtluftbad gute Dienste leisten. Jetzt, wo alles draußen grünt und blüht und balsamische Erdgerüche die Luft erfüllen, hinaus ihr Kranken und Erholungsbedürftigen ins Luft- und Sonnenbad! Es wird niemand gereuen.

Paul Riefig.

Verschiedenes.

— Erdbeben in Persien. Erst vor kurzem gelangten Nachrichten nach Europa, daß bald nach der Katastrophe von Messina ein Erdbeben in Persien furchtbare Verheerungen angerichtet hat. Der russische Konsul Nikolski sandte aus Teheran die ersten zuverlässigen Meldungen über das Erdbeben, das 25 Tage nach dem Unglück von Messina stattgefunden hat. 128 Ansiedelungen zwischen Burudshir und Isfahan im Kuristgebiet sind vollständig zerstört. Das Erdbeben dauerte mit Unterbrechungen vom 23. Januar bis zum 13. Februar. Der Konsul hat einen umfangreichen Bericht über die Expedition eingeschickt, aus dem hervorgeht, daß in den meisten zerstörten Dörfern kein Mensch am Leben geblieben ist. In 57 Dörfern sind 1703 männliche Bewohner umgekommen. Die Zahl der toten Frauen und Kinder ist unbekannt. Der Konsul behauptet, die Zahl der Opfer des Erdbebens auch nicht annähernd angeben zu können, da es in Persien keine Volkszählung gibt. Von den Opfern des Erdbebens ist keines beerdigt. Die herumliegenden Leichen, die unter den Trümmern und den glühenden Strahlen der Sonne verfaulen, verpesteten im weiten Umkreise die Luft. Die russischen Kosaken waren die ersten Europäer, die die Verheerungen des Erdbebens in Kuristan gesehen haben. Die Katastrophe hat nach den Angaben der Perser 10 000 Menschenleben gefordert. Konsul Nikolski spricht die Befürchtung aus, daß die Leichenverwesung leicht den Ausbruch einer Epidemie zur Folge haben könnte. Da es in Persien keinerlei Wohltätigkeit gibt, und die Staatskasse vollständig leer ist, sind die Opfer des Erdbebens auf eigene Hilfe angewiesen.

— Die Erde bebt! In Portugal wie in Spanien wurden gegen Ende April starke Erdstöße mit unterirdischem, donnerähnlichem Geräusch verspürt. In Lissabon und Madrid brach an mehreren Stellen Feuer aus. Ebenso wurden in Cordova, Sevilla und Badajoz Erdstöße verspürt.

— Eine Fahrt ins portugiesische Erdbebengebiet. Der Korrespondent des „Berl. L.-Anz.“ aus Lissabon schreibt: Durch fruchtbare Gegenden mit reichen Obstgärten führte uns der Zug in die Provinz, nach Azumbuja, wo sich die ersten Anzeichen des Erdbebens bemerkbar machen. Viele Häuser weisen breite Risse auf, Fassaden und Dächer sind eingestürzt. Das eigentliche Erdbebengebiet beginnt bei Muge. Auf telegraphische Requisition erwartet unsere aus fünf Personen bestehende Gesellschaft ein elender, zweirädriger Karren mit einem gleichartigen Pferde. Die rechts und links der Chaussee liegenden Bauernhäuser sind alle stark beschädigt, in der Ortschaft Salvaterra stehen nur noch die Wände, während das Innere total zerstört ist. Die freiwillige Feuerwehr ist beschäftigt, die beschädigten Häuser zu stützen und andere einzureißen. Ein schreckliches Bild bietet Benavente, kein einziges Haus ist mehr benutzbar; die Kirche, ein alter Bau mit kostbaren Schnitzereien und Bildern, ist ein einziger Trümmerhaufen. Die Glocken sind zerfprungen. Die gesamte Bevölkerung kampiert im Freien unter improvisierten Baracken. Bis jetzt sind 31 Tote geborgen, man nimmt an, daß noch mehr unter den Trümmern liegen. Etwa 4000 Personen sind obdachlos. Die Hilfeleistung ist sehr gut organisiert, das Militär und insbesondere die Lissaboner freiwillige Feuerwehr sind seit über 36 Stunden ohne jede Pause tätig, sie errichteten Baracken und Zelte für die Überlebenden. Verletzte werden mit Dampf-

fern nach Lissabon gebracht. Auf den Feldern befinden sich vielfach breite Risse, auf den Teichen liegt vielfach vulkanischer Staub, der stark nach Schwefel riecht. Samora bietet ein gleich trostloses Bild. Hier sind fünfzehn Personen getödtet und viele verletzt worden.

— Zum Erdbeben in Portugal gibt eine Zuschrift aus Collares interessante Einzelheiten. Danach beschränkten sich die seismischen Erscheinungen nicht bloß auf die festen Landteile, sondern hatten ein heftiges Seebeben als Begleiterscheinung, dessen Auftreten die Oberfläche des Meeres für die Dauer von mehreren Stunden in Wallung hielt. Gegen 7 Uhr am Abend vernahm man ein außergewöhnlich heftiges Brausen des Ozeans bei relativ unbewegter Luft, das infolge der Stille doppelt deutlich erschien und an die Herbststürme des Jahres 1907 erinnerte. Auch an der Felsenküste von Cap da Roca vernahm man ein Aufbrausen des Meeres, das vom nördlichen Horizont ausgehend zusehends näher kam und innerhalb einer Viertelstunde den ganzen Wasserspiegel orkanähnlich aufwühlte. Dann erst wurde ein unterirdisches Getöse hörbar und die Felsen erdröhnten und begannen zu oszillieren. Zahllose Seevögel flogen kreischend und schreiend auf von den riesigen Felsnadeln. Dann wurde am Lande wieder alles ruhig, nur der Ozean brandete wie bei einem heftigen Seesturm. Man konnte deutlich beobachten, wie mehrere Dampfschiffe aus dem Kurse geworfen wurden und von Zeit zu Zeit auf die Signale vom Farol da Roca mit ihren Nebelhörnern antworteten. Sonderbar erscheint, daß oben auf dem Gebirgszuge die Uhren stehen blieben, während im Tale sich keine derartige Störung beobachten ließ.

— Erdbeben in Kamerun. Aus Kamerun wird amtlich gemeldet:

Ein heftiges Erdbeben, das seit 26. April abends anhält, hat das Gouvernement gezwungen, Buea zu räumen und seinen Sitz vorläufig nach Duala zu verlegen. Der stellvertretende Gouverneur befindet sich zurzeit in Dschang. Die Bewachung Bueas hat eine Abteilung der in Soppo stationierten Kompagnie übernommen. Der Gouvernementsstiz Buea liegt in 1000 Meter Höhe am Abhange des großen Kamerunberges, dessen Krater noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Tätigkeit war. Auch vor einigen Jahren waren in Buea zeitweise Erdstöße zu verspüren.

— Die Orkane in Nordamerika. Der Gesamtverlust an Menschenleben durch die jüngsten Orkane im Mississippiitale und in den Mittelstaaten wird auf mehrere hundert geschätzt und der Verlust an Eigentum auf fünf Millionen Dollar. Der sechzig Fuß hohe Wall des Gefängnisses von Michigan City in Indiana wurde durch den Sturm zerstört. Truppen wurden requiriert, um ein Entkommen der Sträflinge zu verhindern.

— Das Blutbad von Adana. Entsetzlich lauten die Nachrichten aus Adana, wo ein Armenier in der Notwehr zwei Moslems tötete. Seitdem hat die mohammedanische Bevölkerung eine Schreckensherrschaft etabliert und massakriert die Nichtmohammedaner. In Smyrna kam es zu einem Aufstand der Soldaten; sie plünderten die Geschäfte am Kai, darunter das Warenhaus Drosdibaf. In der Kirche einer benachbarten Ortschaft sollen hundert protestantische Missionare verbrannt sein. Die Konsuln hatten sich vergeblich an den Wali gewandt. Wie aus Mersina gemeldet wird, marschierten zwei dort gelandete türkische Regimenter am 24. April nach Adana und richteten in der Nacht vom Sonntag zum Montag unter den dortigen Armeniern ein furchtbares Blutbad an. Sie steckten Eigen-

tum in Brand. Tausend Armenier seien bei lebendigem Leibe verbrannt. Die Flüchtenden wurden von der Soldateska niedergeschossen. Es seien in der Provinz Udana, soweit sich abschätzen lasse, etwa 30 000 Menschen getötet worden. Ungeheuer seien auch die materiellen Verluste der Europäer. Nach einer Konsularmeldung aus Mersina ist Udana beinahe eingeeäschert. Angeblich ist auch eine protestantische Missionsanstalt abgebrannt. 28 französische Missionschwester vom St. Vincenz de Paul-Orden retteten sich aus Udana nach Marasch. Sie berichteten, daß fast alle Christen in Udana ausgerottet sind. Das dortige französische Jesuitenkolleg ging in Flammen auf.

„Gute Gesundheit“,
eine illustrierte Monatsschrift für
rationelle Lebensweise,

mit praktischen Artikeln über naturgemäße Heilung und Verhütung von Krankheiten, über Kindererziehung, vegetarische Küche usw.,

kann den lieben Lesern des „Herold der Wahrheit“ warm empfohlen werden.

Als Mai-Nummer wurde eine „Kinder-Nummer“ herausgegeben; dieselbe ist reich illustriert und behandelt die Gesundheitsfrage von Kindern im schulpflichtigen Alter.

Probenummern gratis und franko durch die
Redaktion: Sanatorium Friedensau, Bez.
Magdeburg oder von Hamburg, Grindel-
berg 15 a.

Preis pro Jahr:

Für Deutschland	M	1.60
„ Oesterreich-Ungarn	Kr.	2.—
„ Schweiz	Fr.	2.—
„ Rußland	Rbl.	1.—
„ Amerika	Doll.	0.50

Herold der Wahrheit,

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

**Internationale Traktatgesellschaft
in Hamburg.**

Verantwortlicher Redakteur:

E. R. Conradi, Hamburg, Grindelberg 15a.

Korrespondierender Redakteur:

H. F. Schubérth, Wilhelmshöhe bei Cassel,
Landgraf-Karlstraße 6.

Abonnementspreis:

1. Für Deutschland eingetragen in die Postzeitungsliste unter „Gerold der Wahrheit, Ausgabe A oder B“ Ausgabe A. (Gerold der Wahrheit allein) kann bestellt werden:

von Jan. bis Jan. für	M. 1.80,	Beistellgeld	24 S.	=	M. 2.04
" April " " "	" 1.35,	"	18 "	=	" 1.53
" Juli " " "	" 0.90,	"	12 "	=	" 1.02
" Okt. " " "	" 0.45,	"	6 "	=	" 0.51
Ausgabe B. (Gerold der Wahrheit mit Beilagen, Stions- mächter und Bibelflectionen.)					

Letztere erscheinen mit der zweiten März-, Juni-, Sept.-
u. Decbr.-Nr. für das kommende Vierteljahr.

u. Dezbr. = Nr. für das kommende Vierteljahr.
 Von Jan. bis Jan. für M 2.80, Bestellgeld 24 S = M 3.04

April	"	"	"	2.10,	"	18	"	2.28
July	"	"	"	1.40,	"	12	"	1.52
Oct.	"	"	"	0.70,	"	6	"	0.76

2. Fürs Ausland: Gerold der Wahrheit allein:
Für Oesterreich-Ungarn pro Jahr Kr. 2.40

für Österreich-Ungarn	pro Jahr 2 Mrk. 500 rs.
„ die Schweiz	frs. 2.50
„ Amerika	\$ 0.60
„ Rußland	Rbl. 1.20
„ Brasilien	pro Jahr 2 Mrk. 500 rs.
„ Gerold der Wahrheit mit Bionsmächter und Bibel	

Für Oesterreich-Ungarn pro Jahr Kr. 3.60

Jahr	Osterreich-Ungarn	3	0	0	pro Jahr	frs.	8.00
"	die Schweiz	5	0	0	"	frs.	8.75
"	Amerika	3	0	0	"	\$	0.90
"	Rußland	3	0	0	"	Rbl.	1.80

Preis per Nummer 10 Pfg.